

## Heilige Bischöfe als einheitsstiftende Klammer für mittelalterliche Diözesen

Von HELMUT FLACHENECKER

*Willibalde tuos primus regis Aureatenses* – Mit diesem programmatischen Untertitel ist das Bild des hl. Willibald, des ersten Eichstätter Bischofs versehen. Er regierte ‚seine‘ Eichstätter als erstes. Damit behauptete das Pontifikale Gundekarianum des 11. Jahrhunderts<sup>1</sup>, aus dem Bild und Text stammen, den Beginn einer Verbindung, die über Jahrhunderte andauerte und, zumindest in den Augen vieler Gläubigen, noch andauert. Ein heiliger Bischof steht in Eichstätt wie – wie noch zu zeigen sein wird – in anderen Diözesen am Beginn des Bistums, seiner Geschichte wie des daraus erwachsenden Selbstverständnisses.

Hinter diesem Befund stehen grundsätzliche Fragen: Wie konstituierte sich ein nördlich der Alpen bzw. östlich des Rheins liegendes Bistum im Mittelalter? Die Gründung, quellenmäßig häufig schwer zu greifen, geschah durch einen Rechtsakt, an dem Missionare, Bischöfe, Könige, Adelige und von der Ferne die Päpste beteiligt waren. Der Bischofssitz bildete das feste Zentrum der neuen Diözese, die in den meisten Fällen zunächst keine fest definierten Grenzlinien kannte. Letztere bildeten sich erst allmählich heraus. Dieser Prozess verlief nicht immer harmonisch und stringent. Jedes Bistum besaß Heilige, wobei jene des Zentrums, der Domkirche, eine gewisse Vorreiterrolle und Prägekraft besaßen. Im Mittelpunkt standen vor allem Maria, die Apostel und die ersten Glaubenszeugen. Daneben stieg die Zahl römischer Märtyrer infolge veränderter kirchenpolitischer Zielsetzungen allmählich. Signifikant ist dies im Herzogtum Sachsen während des 10. Jahrhunderts zu beobachten. Zugleich blieben die Missionare und ersten Bischöfe im besonderen Gedächtnis verhaftet, wenn dies auch in unterschiedlicher Intensität zu beobachten ist. Damit spezifizierte sich, zumindest in Teilbereichen, der Heiligenhimmel, da jede Diözese neben den gesamt-kirchlich bekannten eben auch nur regional verehrte Reliquien besaß, die in und an den einzelnen Altären ruhten. Besonders am Bischofssitz entstand durch die Anhäufung von Klöstern und Stiften eine *sancta civitas*, deren Heilige das Zentrum wie auch zunehmend die davon abhängige Region mit ihren Menschen schützen sollten. Damit übernahmen sie nicht nur geistliche Aufgaben wie den Schutz der Menschen, die an ihrem Grab wohnten bzw. dorthin pilgerten, sondern auch rechtliche. Ab dem 9. Jahrhundert nimmt die Zahl der *homines* eines Heiligen, der damit eine *familia* um sich scharte, zu. Als Patron übernahm der Heilige eine weit gefasste Schirmfunktion. Auf Erden unterstanden die *homines* dann dem rechtlichen wie militärischen Schutz der Abtei oder des Bistums eines dort besonders verehrten Heiligen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Text ediert von J. G. SUTTNER in: Eichstätter Pastoralblatt 14 (1867) Beilage 1–20, hier 1.

<sup>2</sup> A. ANGENENDT, Heilige und Reliquien (München 1994) 190–197: Auffälligerweise unter-

In der Spätantike lässt sich zunächst in italienischen *civitates* ein bemerkenswertes Phänomen beobachten: Ortsbischöfe wurden dort als Stadtheilige verehrt und mutierten dadurch zu Schützern der *civitas*. Damit erhielt der Ort neben einer materiellen Befestigung auch eine spirituelle. Dies hing mit dem in dieser Zeit zu beobachtenden generellen Bedeutungszuwachs von Bischöfen auf kommunalpolitischer Ebene zusammen. Durch die zunehmende Schwächung der römischen Reichsgewalt erhielten Bischöfe örtliche Verwaltungsaufgaben, von militärischen bis zu sozialen, übertragen. Ein Beispiel unter vielen ist Epiphanius, von 467–497 Bischof von Pavia. Seine von Ennodius (um 473/74–521) – der übrigens von Epiphanius selbst zum Diakon geweiht worden war (493) – verfasste *Vita*<sup>3</sup> schildert ihn als tatkräftigen Bischof, der militärisches Unheil abwenden und Herrscher bewegen konnte, gefangene Stadtbewohner freizulassen. Er wurde zum Stadtpatron, wenn er auch im Laufe der Zeit diese Position an den legendären ersten Bischof von Pavia, Syrus – dem angeblichen petrinischen ‚Apostelenkel‘ – abgeben musste. Dafür erlebte Epiphanius eine noch zu schildernde weite Translation.

Diese italienischen Stadtpatrone stießen eine Entwicklung an, die zu Regional- bzw. Reichspatronen führte. Für Gallien des 6. Jahrhunderts ist der hl. Martin von Tours zu nennen, für Noricum der hl. Severin. Während Martin unter der merowingisch-karolingischen Herrschaft als ‚der‘ fränkische Reichspatron eine weite Verbreitung in West- und Mitteleuropa fand,<sup>4</sup> blieb Severin auf den bayerisch-österreichischen Raum beschränkt, ohne mit einer bestimmten Herrschaft verbunden zu werden. Damit war eine Bewegung angestoßen, die sich auch auf die frühmittelalterlichen Flächenbistümer des ostfränkischen Raumes mitsamt der von Merowingern wie Karolingern eroberten Gebiete problemlos ausdehnen ließ.

### Ein Diözesanheiliger wird entdeckt – Kilian

Allein die würzburgische Gründung erwies sich von den bonifatianischen Gründungen in Mitteldeutschland als lebensfähig. Das 704 erstmals erwähnte *castellum Virteburch* bildete dabei den diözesanen Mittelpunkt. Bonifatius setzte als ersten Bischof seinen angelsächsischen Landsmann Burghard (742–753) ein, der 752 die Gebeine Kilians und seiner Gefährten erhob und sie so zu Diözesanheiligen machte. Allerdings ist die Kenntnis über diese drei Iren mehr als dürftig. Das scheinbar historisch Gesicherte lässt sich in einem Satz zusam-

---

standen zunächst mehr Frauen als Männer als Zensuale dem Schutz der Heiligen – wie im übrigen auch die meisten Wunder, nach einer Untersuchung von französischen Mirakelberichten zwischen 1050 und 1150, den einfachen Leuten und dabei den Frauen widerfahren (ebd. 193).

<sup>3</sup> *Vita Sancti Epiphani*: MGH.AA 7, 84–100.

<sup>4</sup> Ch. PETRI, L'évolution du culte des saints aux premiers siècles chrétiens: du témoin à l'intercesseur, in: J.-Y. TILLETTE (Ed.), *Les fonctions des saints dans le monde occidental (IIIe–XIIIe siècle)* (= Collection de l'École Française de Rome 49) (Rom 1991) 15–36.

menfassen: „Der irische Bischof Kilian predigte mit wenigstens zwei Gefährten in Würzburg das Evangelium und zusammen mit ihnen wurde er wegen seiner Lehre um das Jahr 689 ermordet.“<sup>5</sup> Die Hauptquelle zu Kilian ist die vor 840 verfasste *Passio sancti Kiliani minor*. Ihr folgte die im ausgehenden 9. Jahrhundert entstandene *Passio maior*, welche die Ereignisse wesentlich ausführlicher darstellte, jedoch die historischen Konturen weiter verwischte. Sie prägte jedoch das Bild über Kilian und seine Genossen für das gesamte Mittelalter. Aus einem irischen Wanderbischof wurde unversehens ein kontinentaler Bischof mit einem abgegrenzten Flächenbistum. Ende des 10. Jahrhunderts folgte die älteste bildliche Darstellung der Kiliansvita<sup>6</sup>.

Die Erhebung Kilians und seiner Gefährten Kolonan und Totnan sei – laut *Passio minor* – „nach dem Rate und der Weisung des Papstes Zacharias unter Vermittlung des Erzbischofs Bonifatius, von Burkhard, dem ersten Bischof von Würzburg“ geschehen. Die Bistumsgründung stellte die unabdingbare Voraussetzung für die Verehrung Kilians dar. Ohne sie, so dürfen wir vermuten, hätte es letztere nicht gegeben, zu sehr war die Erinnerung bereits zu diesem Zeitpunkt – rund 60 Jahren nach seinem Tod – verschüttet gewesen. Allerdings zeigt der Vorgang auch umgekehrt, wie sehr im neuen Bistum eine Legitimations- und Identifikationsgrundlage gesucht wurde, um der Gründung auch eine sakrale Absicherung zu geben. Dies lag im Interesse des ersten Bischofs wie auch in jenem der neuen Königsdynastie, um ihre Herrschaft in Ostfranken abzusichern. Nach der *Passio minor* erfolgte die Heiligsprechung 752, im ersten Regierungsjahr König Pippins. Und dies zeigt zum ersten Male, wie sehr Bistum und Bistumsheiliger mit den Karolingern verbunden war. Weshalb Burghard die Erhebung ausgerechnet der Gebeine der drei Iren vornahm, bleibt vage, die eigene angelsächsische Herkunft – was nicht irisch bedeutet! – mag eine Brücke gebildet haben. Hinzu dürfte die schwache Überlieferung über das Wirken fremder, irischer Missionare vor Ort gekommen sein. Die erst nach der Heiligsprechung verfasste *Passio* erwähnt die Wunderheilungen am Grabe und das Martyrium – nicht aber etwas über Missions- und Seelsorgetätigkeit in Mainfranken! Um 780 wird Kilian im Rahmen einer Markbeschreibung erstmals als Herr der Würzburger Kirche (*chirihsabha sancti Kilianes*) bezeichnet<sup>7</sup>.

Karl der Große erwies dem hl. Kilian persönlich seine Verehrung, als er 788 in Würzburg am Fest der Translation seiner Gebeine weilte. Zudem findet er sich in einem Kalender einer zwischen 781 und 783 für Karl den Großen geschriebenen liturgischen Handschrift: Lediglich Kilian und Bonifatius ‚repräsentieren‘ dabei den ostfränkischen Teil des Reiches. Am 8. Juli – seitdem der Heiligenfesttag – ist das Gedenken festgehalten: *Sanctorum martirum Cilianii episcopi cum sociis suis*<sup>8</sup>.

<sup>5</sup> So A. WENDEHORST in: Kilian. Mönch aus Irland – aller Franken Patron 689–1989 (Würzburg 1989) 32.

<sup>6</sup> Kilian (Anm. 5) 32f.

<sup>7</sup> Ebd. 213.

<sup>8</sup> Zur Handschrift vgl. ebd. S. 215 Nr. 200. F. PIPER, Karls des Großen Kalendarium und Ostertafel. Aus der Pariser Urschrift herausgegeben und erläutert (Berlin 1858) 26.

In einem Martyrologium, entstanden kurz vor 838 und mit Nachträgen bis kurz vor 855, heißt es zum 8. Juli: „Am gleichen Tag erlitt der heilige Bischof Kilian in der Burg Würzburg mit seinen Gefährten, dem Presbyter Totmannus und dem Diakon Colmannus unter dem Herzog Gozbert den Märtyrertod.“<sup>9</sup> Die Namen der beiden Begleiter Kilians sind erst seit der Mitte des 9. Jahrhunderts belegt. Zuvor sind sie namenlose *socii*, wie etwa im Martyrologium des Hrabanus Maurus (842–854), die *ab Hibernia Scotorum insula* stammten<sup>10</sup>. Kilians Stellung als Diözesanheiliger war zu diesem Zeitpunkt so stark, dass er sogar das ursprüngliche Dompatriozinium Salvator zumindest zeitweise verdrängen konnte<sup>11</sup>. Bereits seit dem 9. und 10. Jahrhundert gibt es Hinweise auf Prozessionen aus der Umgebung zu seinem Grab in Würzburg<sup>12</sup>.

Kilians Einfluss steigerte sich im Spätmittelalter, als er zum Schutzherrn des von den Bischöfen seit 1168 beanspruchten Herzogtums Frankens wurde. Seitdem führten die Würzburger ein (Richt-)Schwert auf dem Siegel, zum Teil besaßen sie ein Schwert als Repräsentationsinsignie. Als am 8. August 1266 ein von den Würzburger Bürgern und der Mehrheit des Domkapitels aufgestelltes Heer unter einem Banner des hl. Kilian mit ausgestreckten Schwert erfolgreich eine Schlacht gegen die Grafen von Henneberg und Castell bestand, war ein neues Symbol für die Würzburger geboren. Fortan symbolisierte Kilian den Schutzherrn des Hochstifts, er findet sich auf Münz- und Siegelbildern, auf Wappen und Schlusssteinen. Dabei verwandelte sich das Märtyrerschwert aus der Passio Kilians in ein die weltliche Macht symbolisierendes Gerichtsschwert. In einem deutschen Hymnus zum Kiliansfest, entstanden um 1525, wird Kilian dann als „*aller Francken patron*“ angesprochen<sup>13</sup>. Somit wurde ein fremder Bischof ohne feste Diözese zu ‚dem‘ *sanctus episcopus* eines Bistums, Hochstifts, ja einer ganzen Region.

Der Translator und erste Diözesanbischof Burghard erlebte dagegen nur eine sehr begrenzte Verehrung in Würzburg (Translation 986). Sein angebliches Grab im italienischen Berceto (Diözese Parma) bleibt apokryph. Das von Karl IV. 1355 aufgefundene und für Burghard reklamierte Grab barg wohl einen zu diesem Zeitpunkt bereits vergessenen Lokalheiligen<sup>14</sup>.

<sup>9</sup> Ebd. Nr. 199. Zum Kult allgemein J. DIENEMANN, Der Kult des Heiligen Kilian im 8. und 9. Jahrhundert. Beiträge zur geistigen und politischen Entwicklung der Karolingerzeit (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 10) (Würzburg 1955) 15: Dort ist die Datierung des Eintrages aus der Handschrift Universitätsbibliothek Würzburg M. p. theol. fol. 49 auf 842–855 vorgenommen; zeitgleich sei ein Lorscher Martyrolog mit den Namen der Gefährten 844–855: *Natale sanctorum martyrum Kiliani et sotiorum eius Colmani et Totnani*: H. QUENTIN, Les martyrologes historiques du moyen âge. Étude sur la formation du Martyrologe romain (Paris 1908) 21.

<sup>10</sup> MGH.SSRM 5, 712.

<sup>11</sup> Kilian (Anm. 5) 224.

<sup>12</sup> E. SODER VON GÜLDENSTUBBE, Der heilige Kilian – Patron des Bistums Würzburg, in: A. LEIDL (Hg.), Bistumspatrone in Deutschland (München – Zürich 1984) 42–55, hier 51.

<sup>13</sup> Kilian (Anm. 5) 249–265.

<sup>14</sup> A. WENDEHORST, Das Bistum Würzburg. Teil 1 Die Bischofsreihe bis 1254 (= GermSac NF 1) (Berlin 1962) 18–25.

Glücklich sind diejenigen Diözesen, die eines derartigen Rückgriffs in die Tradition fähig sind. Schwierig nämlich wird es für jene, bei denen über die Frühzeit der Missionierung nichts bekannt ist.

### Erfindung in der Not – Suidbert von Verden

In sächsischen Bistümern etwa macht sich allenthalben das Fehlen von ortsansässigen Märtyrern und Heiligen bemerkbar. Daher berief man sich in der jeweiligen Bischofschronistik auf die Gründung durch Karl den Großen bzw. Ludwig den Frommen, so etwa in Hildesheim oder Halberstadt. Das *Chronicon Hildensemensis* beginnt daher mit dem in der Mitte des 12. Jahrhunderts gefälschten Gründungsprivileg, demzufolge Karl der Große das Bistum gegründet habe – eine bessere Legitimation konnte kein sächsisches Bistum für sich in Anspruch nehmen<sup>15</sup>. Allerdings steigert die 1209 entstandene *Gesta Episcoporum Halberstadensium* diese ehrenvolle Begründung. Sie behauptet, dass Karl, nachdem er in 30jährigen Kämpfen die Sachsen besiegt hatte, die erste Bischofskirche im dortigen Herzogtum überhaupt in Halberstadt gegründet habe<sup>16</sup>. Deswegen wird Karl auch der ehrende Titel *Saxonum apostolus* beigefügt, der den Halberstädter Gründungsakt in einen quasi apostolisch-missionarischen Gesamtzusammenhang stellt. Trotz dieser Stilisierung wird Karl nicht als Heiliger angesprochen, der er seit 1165 im Rahmen einer westeuropäisch beeinflussten Entwicklung geworden war. Die „politische Verehrung heiliger Herrscher“ schlug nicht auf die sächsischen Bistumschroniken in dieser Form durch<sup>17</sup>.

Mit ähnlichen Schwierigkeiten haben auch die Verdener zu kämpfen. Deshalb setzte das *Chronicon episcoporum Verdensium* (um 1331) an die Spitze der Bischofsukzession einen *sanctus Suidbertus*, der zwar niemals Verdener Bischof gewesen war, aber diesem Bistum dennoch den Glanz einer angeblich genuinen angelsächsischen Missionierung verleihen sollte<sup>18</sup>. Hinter dieser apokryphen Gestalt steht ein nachweisbarer Angelsachse gleichen Namens (†713), der um 690 zusammen mit Willibrord in Friesland missioniert hatte und sich nach meh-

<sup>15</sup> MGH.SS 7, 850f.

<sup>16</sup> MGH.SS 23, 78: *Verum quia christianissimus Romanorum imperator Karolus huius Halberstadensis ecclesie primum fundator exstitit in Saxonia, postquam ipse, gentem Saxonum per 30 annos continue debellando, ad fidem nominis christiani vix compulit eam tandem intrare, ...* – Zur Interpretation der Gründungsgeschichte – ohne auf das *primum* einzugehen – siehe D. SCHLOCHTERMEYER, Bistumschroniken des Hochmittelalters (Paderborn et al. 1998) 86–89. Nunmehr U. GRIEME, Zur Aussagekraft von Bistumschroniken und Bischofskatalogen des Bistums Halberstadt im Hoch- und Spätmittelalter, in: *Concilium Medii Aevi* 3 (2000) 185–204.

<sup>17</sup> Vgl. dazu J. PETERSOHN, Saint Denis – Westminister – Aachen. Die Karls-Translatio von 1165 und ihre Vorbilder, in: DA 31 (1975) 420–454, Zitat 454.

<sup>18</sup> *Chronicon episcoporum Verdensium*. Die Chronik der Verdener Bischöfe, hrsg. v. Th. VOGTHERR (Stade 1998) 42, 44. Zur Heiligenverehrung siehe E. HEYKEN, Die Verehrung des heiligen Swibert von Kaiserwerth im ehemaligen Bistum Verden an der Aller, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* 74 (1976) 65–129.

ren, hier nicht zu schildernden Schwierigkeiten auf die Rheininsel Kaiserswerth zurückzog, um dort 710 ein Kloster zu gründen. Er lebte also zu einer Zeit, als es das Bistum Verden noch gar nicht gab! Es war der Verdener Bischof Hermann (1148–1167), der Mitte des 12. Jahrhunderts begann, zur Absicherung des an seinen Grenzen gefährdeten Bistums eine gefälschte Gründungsurkunde erstellen zu lassen, derzufolge 786 Karl der Große mit Zustimmung von Papst Hadrian und dem Mainzer Metropoliten ein in seinen Grenzen festumrissenes Bistum Verden gegründet und an einen *Suibertus* übertragen habe. Die Adressaten dieser Festschreibung waren die Nachbarbistümer Bremen und Ratzeburg. In einer weiteren, möglicherweise erst im 15. Jahrhundert entstandenen Fälschung wird dann die Bistumsgründung von Bremen und Verden parallel gesetzt, Suibert und Willehad in einem Atemzug genannt<sup>19</sup>. Darüber hinaus seien, so das *Chronicon*, an den Gräbern von Suiberts unmittelbaren Nachfolgern, allesamt angeblich irischer Herkunft und aus dem Kloster Amorbach stammend, Wunder geschehen: Frühmittelalterliche Bischöfe *de gente Scotorum et Anglorum* standen auch im 14. Jahrhundert noch im Ansehen einer besonderen Heiligkeit, hier zeigt sich eine gewisse Verbindung zur Würzburger Traditionsbildung<sup>20</sup>.

Wie auch immer, Zeiten äußerer Bestandsbedrohung – Ratzeburg wurde 1154 neu begründet –, aber auch im Bestreben, das Vorbild der Nachbarn nachzuahmen – in Hildesheim wurde 1131 ein eigener Bischof, Godehard, heilig gesprochen –, dürften Hermann zu diesem Schritt bewogen haben. Die Kenntnis über einen Suibert hatte er wohl aus Kaiserswerth mitgebracht, wo er vom König zum Propst dieses Pfalzstiftes eingesetzt worden war. Auch Hermanns Nachfolger Hugo (1168–1180) besaß im übrigen dort ein Kanonikat<sup>21</sup>.

Im Gegensatz zu Kilian sind die Spuren von Suiberts Nachwirken innerhalb der Diözese gering, zumal nach dem Vorstoß des 12. Jahrhunderts lange Zeit entsprechende Nachrichten fehlen<sup>22</sup>: Nur eine Kapelle besaß nachweislich sein Patrozinium in der Diözese<sup>23</sup>, die im 13. bzw. 14. Jahrhundert auftretende Bischofsfigur in den Siegeln von Bischöfen, Domkapitel und Stadt ist namenlos – sie könnte, muss aber nicht Suibert darstellen. Für das Domkapitelssiegel schloss dies Arend Mindermann kategorisch aus<sup>24</sup>. Ferner wird er lediglich ein-

<sup>19</sup> A. MINDERMANN (Bearb.), *Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden Bd. 1* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 205) (Stade 2001) Nr. 1 u. 2.

<sup>20</sup> *Chronicon episcoporum Verdensium* (Anm. 18) 50, 58, 74.

<sup>21</sup> HEYKEN (Anm. 18) 74.

<sup>22</sup> Bezeichnenderweise enthält das älteste Kalendar des Domstiftes (1250) lediglich zum 1. März *Swiberti confessoris* – und damit keinen Hinweis auf Bischof Suibert! Vgl. HEYKEN (Anm. 18) 94.

<sup>23</sup> HEYKEN (Anm. 18) 107: Kapelle in Wriedel bei Uelzen.

<sup>24</sup> Positiver HEYKEN (Anm. 18) 108f.; A. MINDERMANN, *Die Siegel der Bischöfe und des Domkapitels von Verden*, in: B. KAPELLHOFF/Th. VOGTHERR (Hg.), *Immunität und Landesherrschaft. Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden* (= Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 14) (Stade 2002) 223–243, hier 242.

mal (1395/96) in der Patrozinienreihe der Verdener Kirche aufgeführt<sup>25</sup>, im Dom selbst – der ursprünglich Maria, Caecilia und Fabianus geweiht ist – wird er nur in Verbindung mit dem Altar der hl. Anna genannt. Auch im benachbarten Andreasstift (12. Jhd.) findet sich keine Spur. Insgesamt gesehen sind die Nachweise spärlich, eigentlich zu spärlich, um von einem weithin akzeptierten Diözesanheiligen zu sprechen.

### Echt oder Fiktion? – Korbinian in Freising

Die quellenmäßige Verifizierung von sogenannten Gründerbischöfen ist schwierig. Dies zeigen bereits die Beispiele Kilian und Suidbert, welche die Grenzen zwischen schwacher Erinnerung und bewusster Neuschöpfung markieren. Dazu gehört auch Emmeram von Regensburg (2. Hälfte 7. Jhd.), dessen Vita – um 772 von Arbeo von Freising verfasst – allein sein Martyrium in den Mittelpunkt rückt, mit sonstigen Informationen über seine bischöfliche Tätigkeit aber geizt. Abgesehen vom 9. Jahrhundert blieb sein Kult weitgehend auf Regensburg und das dortige Kloster St. Emmeram beschränkt, wie Suidbert konnte er keine flächendeckende Verbreitung erreichen<sup>26</sup>.

Bei Korbinian ist es ähnlich, über den wir erneut nur aus einer Vita Bischof Arbeos von Freising wissen. Dieser Mann sei zwar für Südtirol historisch einigermaßen fassbar, nicht aber, so der Tenor der jüngsten Untersuchung von Lothar Vogel, für Freising selbst. Es gäbe keinerlei gesicherten Beleg, dass Korbinian in Freising, ja dass Freising überhaupt ein Herzogssitz gewesen sei. Arbeo habe, aus seiner eigenen Kultkenntnis in Südtirol, Korbinian als Missionar und ersten Bischof in seiner Vita erst aufgebaut<sup>27</sup>. Der Widerspruch zu dieser These, der die Verbindung Korbinians zu Freising und damit Arbeos Darstellung als historische Tatsache stützen will, kam prompt<sup>28</sup>.

In unserem Zusammenhang ist diese Frage eher zweitrangig, geht es doch darum, in welchem Umfange Korbinian – echt oder Fiktion – im Bistum verehrt worden ist. Damit hängt die ebenfalls kontrovers diskutierte Frage eng zusammen, in welchem Umfange die Korbiniansverehrung im Frühmittelalter für Freising, in Konkurrenz zur Domhauptpatronin Maria, zu greifen ist. Diese wird in den Freisinger Traditionen bis zur Regierungszeit Arbeos (764/65–783) allein genannt, ab 765 – gleich in der ersten Tradition unter Bischof Arbeos,

<sup>25</sup> HEYKEN (Anm. 18) 105: ... *virginis Mariae et gloriosissimi confessoris sancti Swiberti ac etiam beate Cecilie virginis, patronorum nostre Verdensi ecclesie.*

<sup>26</sup> CHR. RÄDLINGER-PRÖMPER, St. Emmeram in Regensburg (Kallmünz 1987).

<sup>27</sup> L. VOGEL, Vom Werden eines Heiligen. Eine Untersuchung der Vita Corbiniani des Bischofs Arbeo von Freising (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 77) (Berlin – New York 2000). Die zusammengefaßte Hauptthese prägnant auf 463 f.; zur Korbiniansverehrung 6–15.

<sup>28</sup> G. DIPPOLDER, Vom „historischen Quellenwert“ der Vita Corbiniani. Zum Umgang Lothar Vogels mit Bischof Arbeo von Freising als Historiograph, in: ZBLG 64 (2001) 3–38; St. HAARLÄNDER, Von der „Destruktion“ eines Heiligen. Zum Umgang Lothar Vogels mit Hagiographie, in: Ebd. 39–58.

allerdings nachträglich eingefügt – und dann ab 769 wird auf Maria und den *confessor Christi Corbinianus*, der in der Domkirche sein Grab gefunden hat, hingewiesen<sup>29</sup>. Diese umständliche Umschreibung bleibt, teilweise wird jedoch auch nur allein Maria als Patronin genannt. Erst in den ab 769 zu datierenden Traditionen heißt es teilweise *ad sanctam Mariam et ad sanctum Corbinianum*, was an ein Doppelpatrozinium der Domkirche denken ließe<sup>30</sup>. Die unterschiedlichen Titulaturen der Freisinger Kirche müssen natürlich auch im Gesamtzusammenhang der diversen Text- und Überlieferungsstrukturen der Traditionen betrachtet werden. Davon unabhängig machen es diese in die Frühzeit Bischof Arbeos zurückreichenden Hinweise schwierig, an die Installierung der in Freising vor Arbeo angeblich völlig unbekanntem Figur des Korbinians zu denken. Dies würde voraussetzen, dass praktisch mit dem Tag des Regierungsbeginns die Fiktion aus dem Munde oder der Feder Arbeos in Freising rezipiert und akzeptiert worden wäre.

Korbinian konnte im ausgehenden 8. und im 9. Jahrhundert Maria zur Seite treten, diese aber nicht an den Rand drängen. Damit ist der Korbinianskult am Dom erwiesen, schwieriger ist jedoch die Frage, inwieweit dieser in die Diözese hinein wirkte. Immerhin sind schon ab 774, 777 (Derndorf) und 779 (Reichertshausen) Korbinianskirchen belegt<sup>31</sup>.

Im Gegensatz zu den bisherigen Beispielen sieht die Situation in Eichstätt ganz anders aus. Dort könnte man geradezu von einer Mustersituation für die Verankerung von Diözesanheiligen im Bewusstsein der Menschen sprechen.

#### Die heilige Familie des Gründungsbischofs – Willibald, Wunibald und Walburga

Prima vista mutet es schon etwas seltsam an, wenn ein Bischof seinen eigenen Bruder zum Heiligen erhebt. Eben dies ist am 24. September 777 in Eichstätt geschehen, als Willibald die Gebeine Wunibalds († 761) aus dem Grabe erhob, die natürlich einen wunderbaren Geruch verströmten, obwohl die Beteiligten der *elevatio* zunächst daran zweifelten. Nach einer feierlichen Prozession setzten sie den Leichnam in der Heidenheimer Klosterkirche erneut bei<sup>32</sup>. Und es ist außerdem außergewöhnlich, wenn ein Bischof bereits zu seinen Lebzeiten und aufgrund eigenen Diktats eine Vita erhält wie Willibald († um 787). Dies geschah kurz vor seinem Tod um 778 durch die Nonne Hugeburc. Kanonisiert wurde

<sup>29</sup> Th. BITTERAU (Hg.), Die Traditionen des Hochstifts Freising 1 (= QEBG NF 4) (München 1905, ND Aalen 1967) Nr. 24a (für 765): ... *in patrimonium sancte Mariae et Christi confessoris Corbiniani* [auf Rasur!] *stabilivi*. Nr. 32 (für 769): ... *in loco situm quod nominatur Frigisinga ubi honor sanctae Mariae caelebratur seu sanctus Corbinianus requiescit in corpore* ...

<sup>30</sup> Traditionen Freising (Anm. 29) Nr. 36 (für 769–776).

<sup>31</sup> Traditionen Freising (Anm. 29) Nr. 67, 85, 96.

<sup>32</sup> Vita Wynnebaldi, hg. v. A. BAUCH, Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt (Regensburg<sup>2</sup>1984) 172–177.



Willibald, der aus Wessex stammende erste Bischof Eichstätts, erst 989<sup>33</sup> – im selben Verfahren, wie er es bei seinem Bruder über 200 Jahre früher angewandt hatte. Vermutlich erst im 14. Jahrhundert kam die Legende auf, Bischof Megin-gaud (991–1015) habe bei Papst Leo VII. die Heiligsprechung (*canonizacio*) durchgesetzt. Diese Notiz wurde in das Pontifikale Gundekarianum eingetragen – ein untrügliches Zeichen dafür, dass man in Eichstätt die fehlende päpstliche Kanonisation zu diesem späten Zeitpunkt als Mangel empfunden hat<sup>34</sup>.

Willibald entwickelte sich rasch zum Diözesanheiligen. Die ersten, um das Jahr 1000 geprägten Münzen besaßen sein Abbild<sup>35</sup>, im Pontifikale Gundekarianum, entstanden um 1072–1075, ist eine erste Abbildung (fol. 16r, 17r), die ihn gegenüber seinen fünf unmittelbar folgenden Nachfolgern in herausgehobener Position zeigt und den eingangs zitierten Spruch enthält. Seit dem 11. Jahrhundert ziert Willibald das Siegelbild des Domkapitels (*sigillum inpressione sancti Willibaldi*), in der Bestätigung der Dompfründe von 1060 wird von *sanctus Willibaldus patronus nostrum* gesprochen<sup>36</sup>. Schenkungen an die Eichstätter Kirche, etwa in Form von Seelheilstiftungen, gingen natürlich an St. Willibald, die zu den Gütern gehörenden Personen waren Glied der *familia sancti Willibaldi*<sup>37</sup>. Im 14. Jahrhundert wurde der Eichstätter Willibaldsjahrmarkt von Karl IV. 1360 besonders privilegiert<sup>38</sup>. Die von Bischof Berthold Burggraf von Nürnberg (1351–1365) in der Mitte des Jahrhunderts errichtete und über dem Bischofssitz thronende Burg erhielt ebenfalls Willibalds Namen.

Wie in Verden wird auch in Eichstätt die angelsächsische Mission als Ausgangspunkt bischöflichen Wirkens gesehen, allerdings hat man in Eichstätt eine reale historische Figur – und noch mehr: in Eichstätt verehrte man eine ganze Familie, Willibald mit seinem Bruder Wunibald und seiner Schwester Walburga. Die Eltern Richard und Wuna blieben bei der Verehrung stark im Hintergrund. Im späten 15. Jahrhundert wird dann auch der erste Würzburger Bischof Burghard mit in die Verwandtschaft einbezogen<sup>39</sup>. Diese besondere Art einer Heiligenfamilie zeigte sich erstmals bei der Translation Walburgas nach Eichstätt um 870/79, als Teile ihrer Reliquien an den Bischofssitz überführt und in einer Hl. Kreuz-Kirche – nicht im Dom – beigesetzt wurden. Für drei Tage holte Bischof

<sup>33</sup> Anonymus Haserensis (MGH SS 7, 245). Seine neue Ruhestätte fand er vermutlich in einem Erdgrab im Ostchor des Doms. Archäologisch ist die Stelle nicht nachweisbar: Hl. Willibald. Ausstellungskatalog (Eichstätt 1987) 91.

<sup>34</sup> Pontifikale Gundekarianum ed. SUTTNER (Anm. 1) 1.

<sup>35</sup> Hl. Willibald (Anm. 33) 171–175: B. OVERBECK, Darstellungen auf Münzen, in: F. HEIDINGSFELDER (Hg.), Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt (Innsbruck – Würzburg – Erlangen 1915–1938) Nr. 151 (991–1014) mit Münzlegende SCS.WILLIBALD'.

<sup>36</sup> HEIDINGSFELDER (Anm. 35) Nr. 225, 237. Monumenta Boica 49, 10 Nr. 1.

<sup>37</sup> Etwa Monumenta Boica 49 Nr. 4 (1068), Nr. 7 (1133): ... *pro remedio animarum suarum ad altare sancti Willibaldi*.

<sup>38</sup> Monumenta Boica 50, Nr. 755; zur Wirtschaftsgeschichte vgl. H. FLACHENECKER, Eine geistliche Stadt. Eichstätt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (Eichstätt 1988) 358–362.

<sup>39</sup> Während Richard immerhin ein Kirchenpatrozinium in Otting stellt, wird Wuna nur ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert im Kloster St. Walburg besonders gedacht: Br. APPEL, In Gemeinschaft mit anderen Heiligen, in: Hl. Willibald (Anm. 33) 197–209.

Otgar (847?-880?) auch die Reliquien Wunibalds aus Heidenheim, jedoch gelang es nicht, Wunibald für immer hierher zu bringen<sup>40</sup>.

Anlässlich der zweiten Erhebung der Gebeine Willibalds am 11. Juni 1256 wurden erneut Reliquien Walburgas und Wunibalds gezeigt: ... *super altare maius in choro beate Marie in sarcrofago bene deaurato*. Somit wurde eine Familie von Heiligen in ihren Reliquien am Zentrum des Bistums zusammengeführt. Im eigens für dieses Ereignis angefertigten Reliquienschrein wurde Willibald dann mitten im Domschiff beigesetzt: ... *in medio monasterii sarcroffagatus est* – quasi im Herzen der Diözese! Während der Reliquienschau wie auch hernach hätten sich dann auch mehrere Wunder ereignet, die aufgezeichnet wurden<sup>41</sup>.

Es bleibt zu beachten, dass der Diözesanheilige nicht unbedingt der Patron der Bischofskirche sein muss, in Eichstätt ist es etwa die hl. Maria. Willibald schaffte nicht, was Kilian im Frühmittelalter gelang! Und es ist ferner von keinem Automatismus auszugehen, dass der Diözesanheilige flächendeckend Patrozinia von Dorf- und Stadtkirchen übernimmt. Ein Blick auf die Patrozinienverteilung in der Diözese Eichstätt im 15. Jahrhundert zeigt dies recht deutlich: – Im nordöstlichen Hälfte des Bistums ist sie wesentlich dichter als im Süden oder Westen<sup>42</sup>.

– Es findet sich keine Willibaldskirche im Altmühltal selbst.  
– Im Spätmittelalter ist von keiner Konzentration von Willibaldpatrozinien in Hochstiftsgebieten auszugehen, wie dies vermutlich bei Kilian in Würzburg geschah<sup>43</sup>.

Die Heiligenlegenden unterliegen in ihrem oft unterschiedlichen Versionen Wandlungen: Bemühte sich die Nonne Hugeburc (um 778) um eine Mischung von „autobiographischem Reisebericht mit einer sippengebundenen Verehrung“ (Stefan Weinfurter), so hat die zweite Vita Willibalds, die um 800, also rasch nach dem Tode des ersten Bischofs, geschrieben wurde, das Ziel, den Protagonisten als Heiligen darzustellen. Als das Bistum und die ersten kirchlichen Strukturen um 900 unter Bischof Erchanbald eine gewisse Konsolidierung erfuhren, thematisierte die dritte Vita Willibald als exemplarische Bischofsgestalt<sup>44</sup>. Das Bild des Bistumsheiligen erfuhr eine häufige Ummodellierung, je nach den aktuellen

<sup>40</sup> HEIDINGSFELDER (Anm. 35) Nr. 63.

<sup>41</sup> HEIDINGSFELDER (Anm. 35) Nr. 783, 785. – Nebenbei: Im Pontifikale Gundekarianum fehlt die Bezeichnung Willibalds als *patronus ecclesiae*.

<sup>42</sup> Hl. Willibald (Anm. 33) 149–154; W. PÖTZL, Patrozinien, in: ebd. 159; Br. APPEL, Diözesan-, Stifts- und Stadtpatron, in: ebd.

<sup>43</sup> Anders APPEL (s. vorherige Anm.). – Die hier angedeuteten Entwicklungen sind aus einem datenbankgestützten Kartenprojekt erwachsen, das am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen im Entstehen begriffen ist. Die vom kirchengeschichtlichen Langzeitprojekt ‚Germania Sacra‘ (Helmut Flachenecker, nunmehr Würzburg) in Zusammenarbeit mit der Historischen Fachinformatik (Norbert Winnige) getragenen Forschungen stehen im Zusammenhang mit den Bemühungen des europäischen Forscherverbundes TASC (Transnational Atlas and Database of saints’ cults, initiiert von Graham Jones, University of Leicester). Eine Veröffentlichung der Eichstätter Ergebnisse wird vorbereitet.

<sup>44</sup> St. WEINFURTER, Viten und Legenden, in: Hl. Willibald (Anm. 33) 103–108.

Zeithorizonten. Die geschilderte Eichstätter Situation war in diesem letzten Punkt nicht singulär, wie ein kurzer Blick auf Konstanz zeigt.

### Heiliger Bischof als Spiegelbild des Amtsverständnisses – Konrad I. von Konstanz

Konstanz kannte lange Zeit keine regionale Diözesanheiligen, sieht man von Gallus und dem Gründerabt von St. Gallen, Othmar, ab. Im Zentrum der am Mittelpunkt der Diözese, im Dom, verehrten Heiligen stand zunächst die hl. Maria. Unter Bischof Salomon III. (890–919/920) kam der hl. Pelagius hinzu, der jedoch ein Fremder blieb. Ähnliches lässt sich auch in Hildesheim feststellen. Bischof Konrad I. von Konstanz (934–975) verstärkte mit seiner Kirchenbaupolitik das römische Vorbild. Er baute den Bischofssitz mit den Kirchen St. Johann d. Täufer und Johannes Evangelist, St. Paul sowie St. Lorenz großzügig aus. Mit der Mauritius-Rotunde und dem dortigen Hl. Grab setzte er einen weiteren Akzent für eine heilige Stadt und betrieb damit eine Adaption der Vorbilder Rom und Jerusalem. Konrad brachte ferner Reliquien aus Rom an den Bodensee: solche vom hl. Laurentius für die neue Kirche und für den Domhauptaltar solche der hll. Patricius und Metellius<sup>45</sup>.

Aber es fehlten in Konstanz noch heiligmäßige Bischöfe, so wie sie Eichstätt, Würzburg oder Verden für sich beanspruchten. Dies änderte sich im Jahre 1123, als bezeichnenderweise jener Konstanzer Bischof, der den Bischofssitz am intensivsten ausbaute, nämlich Konrad, als Heiliger kanonisiert wurde. Dies geschah auf Betreiben Bischof Ulrichs I. (1111–1127). Das Kanonisationsverfahren ist hinreichend belegt<sup>46</sup> und gipfelte in der offiziellen Kanonisation durch Papst Calixt II. am 28. März 1123. Damit hatte Konstanz einen päpstlich approbierten Kult und damit etwas, was die bisherigen Beispiele nicht besaßen. Wenn man der Darstellung des Vitenschriftstellers und Augenzeugen Odalschalk glaubt, dann wurde dieses Ereignis mit einer großen Zusammenkunft von Menschen aus der gesamten Diözese gefeiert. Konrad wäre also somit von Beginn an als Diözesanheiliger akzeptiert worden. Im Dompatriozinium rückte er nach Maria und vor Pelagius an die zweite Stelle<sup>47</sup>.

Bischof Ulrichs Motivation für die Kanonisation von 1123 lag in der von ihm hoch eingeschätzten Verantwortung für die ihm anvertraute christliche Gemeinde<sup>48</sup>. Die eigene Betonung der Seelsorge spiegelt sich in der erwähnten Konrads-

<sup>45</sup> H. MAURER, Konstanz im Mittelalter I. Von den Anfängen bis zum Konzil (= Geschichte der Stadt Konstanz 1) (Konstanz 1989) 66–76.

<sup>46</sup> R. NEUMÜLLERS-KLAUSER, Zur Kanonisation Bischof Konrads von Konstanz, in: H. MAURER – W. MÜLLER – H. OTT (Hgg.), Der heilige Konrad Bischof von Konstanz (Basel – Wien 1975) 67–81.

<sup>47</sup> MAURER (Anm. 45) 93 f.

<sup>48</sup> W. BERSCHIN, Uodalscalc-Studien III: Historia S. Uodalrici, in: G. BERNT – F. RÄDLE – G. SILAGI (Hg.), Tradition und Wertung. Festschrift für Franz Brunhölzl (Sigmaringen 1989) 155–164 gegen N. HÖRBERG, Libri sanctae Afrae. St. Ulrich und Afra in Augsburg im 11. und

Vita wider; die Figur Konrads nutzte Ulrich somit als Bild für seine eigene Selbstdarstellung<sup>49</sup>. Diese Abhängigkeit der Heiligenverehrung vom jeweils aktuellen Bischofsideal konnte rasch das Bild ein- und desselben Heiligen verändern, wie es auch bei Willibald zu beobachten war. Bischof Ulrich II. gab bereits um 1130 den Auftrag für eine zweite Vita des hl. Konrad, verfasst vom Petershausener Benediktiner Gebino. Ein vom Bischof favorisierter monastischer, speziell benediktinischer Zug leitete nunmehr das Bild Konrads, ein Umstand, der neuerlich mehr über Ulrich II. und dessen Amtsverständnis als über Konrad aussagt. In Konkurrenz zu Konrad betrieben die Petershausener Mönche 1134 die Heiligsprechung ihres Gründers, Bischof Gebhard II. (979–995). Neben dem Bischofsheiligen trat, allerdings in gebührendem Abstand, ein Klosterheiliger<sup>50</sup>.

Spannend wird die hier behandelte Leitfrage nach *episcopi sancti* dann, wenn ein heiliger Bischof gegen die weltlichen Bistumsgründer konkurrieren musste. Hier führt uns der Weg wiederum nach Franken.

### Ein Kaiserpaar als Diözesanheilige: Heinrich und Kunigunde

Eine zentrale Rolle diözesanen Selbstverständnisses nahm in Bamberg die Verehrung des Gründerpaares Heinrich und Kunigunde ein<sup>51</sup>. Ein Kaiserpaar an der Spitze der diözesanen Heiligenwelt, zudem von Päpsten (Eugen III. und Innocenz III.) kanonisiert, überdies in beiden Fällen mit wohlwollender Unterstützung der staufischen Herrscher (Konrad III. bzw. Philipp von Schwaben) – damit unterstrich Bamberg sowohl seine königliche Gründung und Förderung wie auch seine besondere Stellung, direkt dem Papst zu unterstehen.

Bischof Egilbert († 1146) wandte sich an Papst Eugen III. (1145–1153), mit dem Wunsch Kaiser Heinrich II. zu kanonisieren. Der Papst sandte zur Überprüfung zwei Legaten nach Bamberg. Nach deren Rückkehr beriet er sich mit ihnen und einigen Bischöfen und erhob Heinrich 1146 zum Heiligen. Dies geschah ohne den bisher als notwendig erachteten Beschluss einer Synode<sup>52</sup>.

Es war Bischof Timo (1196–1201), der ab 1197 die Kanonisation der 1033 verstorbenen Kaiserwitwe vorantrieb. Dahinter stand wohl das Bestreben der staufischen Partei, die Frau des letzten Ottonenherrschers für ihre Ziele zu reklamieren. Deshalb beließ man es nicht bei einer vom Bischof vorgenomme-

12. Jahrhundert nach Zeugnissen der Klosterbibliothek (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 74 = Studien zur GermSac 15) (Göttingen 1983) 261. E. HILLENBRAND, Das literarische Bild des Hl. Konrad von Konstanz im Mittelalter, in: FDA 100 (1980) 79–108.

<sup>49</sup> HILLENBRAND (Anm. 48) 90.

<sup>50</sup> MAURER (Anm. 45) 94f.

<sup>51</sup> R. KLAUSER, Der Heinrichs- und Kunigundenkult im mittelalterlichen Bistum Bamberg, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 95 (1956) 1–208.

<sup>52</sup> Vita sancti Heinrici regis et confessoris, hg. v. M. STUMPF (MGH.SS rer. Germ. 69, 302f.); D. VON DER NAHMER, Die lateinische Heiligenvita (Darmstadt 1994) 22.

nen Erhebung, sondern betrieb erneut eine offizielle Kanonisation durch den Papst. Der Vorgang erwies sich als schwierig, weil das erste Wunder am Grabe Kunigundes erst während der Verhandlungen um eine Heiligsprechung auftrat. Letztendlich wurde dem Paar seine Kinderlosigkeit zum ‚Vorteil‘. Kunigunde selbst erscheint in der Legende nicht als kraftvolle Herrscherin<sup>53</sup>, sondern als freigiebige Frau, die auf ihr Witwengut Bamberg verzichtet, um die Bistumsgründung zu ermöglichen – und die auf ihrem Ersatzgut, der nordhessischen Pfalz Kaufungen, ein Benediktinerinnenkloster (ab 1017) einrichtet, wohin sie sich nach dem Tod ihres Mannes zurückzog.

Auf verstärkten Bamberger Wunsch hin nahm Papst Innozenz III. 1200 die Kanonisation vor, die feierliche Erhebung fand in Anwesenheit König Philipps am 9. September 1201 statt<sup>54</sup>. Bischof Timo selbst ließ sich vor dem Altar der hl. Kunigunde im Bamberger Dom beisetzen<sup>55</sup>. Sofort setzte eine Wallfahrt ein. Die um 1200 aufgezeichneten Berichte zeigen, dass ca. 60% der Bittsteller aus dem Bamberger Bistum kamen – ein erstes deutliches Zeichen für die Integrationskraft eines Kultes.

Bischof Lamprecht von Brunn (1374–1399) stiftete zwei Benefizien für die Diözesanpatronin Kunigunde (1398). Damit förderte er den spätmittelalterlichen Kunigundenkult, der bei der spirituellen Schutzherrschaft des Bistums dem hl. Heinrich zunehmend den Rang ablief, was sich u. a. an der Wende zum 15. Jahrhundert in einer Bevorzugung ihrer Reliquien für Altäre festmachen lässt. Dies hing vor allem an der von Beginn an forcierten Parallelisierung Kunigundes mit Maria. Sie war wie die Mutter Gottes Königin und Jungfrau – und damit für Frauen aller Stände attraktiv<sup>56</sup>. Die Involvierung der Klöster Langheim und Heilsbronn deutet auf die Interessen der Zisterzienser hin, dieses Profil der Marienverehrung zu verstärken. Entsprechend wurden die liturgischen Formen an den Festtagen beider Heiliger, Heinrichs wie Kunigundes, dem Schaubedürfnis der Bevölkerung angepasst<sup>57</sup>.

Gegen dieses Heiligenpaar, das im Dom begraben lag, hatte es der einzige Bamberger Bischof, der zum Heiligen erhoben wurde, schwer: Otto I., Gründer zahlreicher Klöster und Stifte (ca. 27) in sieben Diözesen und aktiver Missionar in Pommern (†1139), wurde auf Betreiben der Benediktiner vom Bamberger

<sup>53</sup> S. PFLEFKA, Kunigunde und Heinrich II. – Politische Wirkungsmöglichkeiten einer Kaiserin an der Schwelle eines neuen Jahrtausends, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 135 (1999) 199–290.

<sup>54</sup> KLAUSER (Anm. 51) 60–68; J. PETERSOHN, Die Litterae Papst Innocenz' III. zur Heiligsprechung der Kaiserin Kunigunde (1200), in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 37 (1977) 1–25 (enthält u. a. Text der Papstbulle); O. MEYER, Translatio Sanctae Cunegundis: 9. September 1201, wiederabgedruckt in: *Varia Franconiae Historica* Bd. 2, hg. v. D. WEBER – G. ZIMMERMANN (Würzburg 1981) 444–450. I. BAUMGÄRTNER, Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 2002). Mehrere Aufsätze zu Kunigunde in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 2001.

<sup>55</sup> H. FLACHENECKER, Art. Timo, in: GATZ B 1448 (Berlin 2001) 36.

<sup>56</sup> Kl. GUTH, Kaiserin Kunigunde. Kanonisation und hochmittelalterlicher Kult, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 62/63 (2001) 409–422.

<sup>57</sup> KLAUSER (Anm. 51) 132, 138, 148f.

Michelsberg, in dessen Kirche sich das Bischofsgrab befindet, 1189 von Papst Clemens III. heilig gesprochen<sup>58</sup>. Mit der kurz danach stattfindenden Kunigunderhöhung kam es zu Beginn des 13. Jahrhunderts zu einer ausgesprochenen Konkurrenz der Kulte, die zu Ungunsten Ottos ausging<sup>59</sup>. Selbst an seinem Begräbnisort Michelsberg musste er anlässlich einer Ablassverleihung dem weitgehend unbekanntem hl. Nonnosus aus Kärnten den Vortritt lassen: Der Bamberger Bischof Wulfing gewährte am 13. August 1316 einen Ablass zu Ehren der Heiligen der Klosterkirche Benedikt, Nonnosus, Otto sowie Heinrich und Kunigunde<sup>60</sup>.

Kehren wir noch einmal auf ein bereits eingangs angedeutetes Phänomen zurück, nämlich den Heiligenexport aus der Lombardei, Toskana und natürlich aus Rom nach Sachsen.

### Raub und Sühne: Epiphanius und Maria in Hildesheim

Im 10. Jahrhundert werden viele sächsische Bistümer mit Heiligenreliquien aus Italien ausgestattet. Damit sollte Sachsen als ottonisches Stammland, besonders nach der Kaiserkrönung von 962, stärker mit dem Kaisertum und Italien verbunden werden. Dies verlief nicht immer zum Vergnügen der betroffenen Kirchen in der Lombardei, Toskana bzw. Rom selbst, wie das Beispiel des Kaplans Ottos I., Dodo, des späteren Bischofs von Münster (969–993) zeigt<sup>61</sup>. Verschiedene Reliquien kamen u. a. nach Magdeburg<sup>62</sup>, Halberstadt, Münster<sup>63</sup> und auch Hildesheim. Diese Heiligen erhöhten die sakrale Attraktivität des Bistums-

<sup>58</sup> Bischof Otto I. von Bamberg. Reformier – Apostel der Pommern – Heiliger. Gedenkschrift (Bamberg 1989), darin J. PETERSOHN, Jubiläum, Heiligsprechung und Reliquienverehrung Bischof Ottos von Bamberg im Jahr 1189 (35–57); Fr. MACHILEK, Ottogedächtnis und Ottoverehrung auf dem Bamberger Michelsberg (9–34).

<sup>59</sup> Michelsberg legte 1201 eine sog. jüngere Mirakelsammlung an (MGH SS 12, 917–919).

<sup>60</sup> K. AMON, Der heilige Nonnosus – Kultorte, Verehrung und Probleme. Ein kultgeschichtlicher Überblick, in: DERS. (Hg.), Der heilige Nonnosus von Molzbichl (= Das Kärntner Landesarchiv 27) (Klagenfurt 2001) 13–68, hier 38.

<sup>61</sup> E. DUPRÉ-THESEIDER, La „grande rapina dei corpi santi“ dall'Italia al tempore di Ottone I, in: Festschrift für Percy Ernst Schramm 1 (Wiebaden 1964) 420–432. – Zu Dodo als Bischof nunmehr W. KOHL, Die Diözese Münster (= GermSac NF 37,3) (Berlin New York 2003).

<sup>62</sup> So habe Reinold – identisch mit dem späteren Münsterschen Bischof Rumold (922–941)? – Reliquien der hll. Eusebius, Latinus und Sabinianus in den Magdeburger Dom gebracht (= GermSac Magdeburg 1,2 [Berlin New York 1972] 237f.). – Dodo brachte anlässlich des Italienzugs von 964 mehrere Reliquien nach Sachsen, u. a. die Gebeine der hl. Felicitas und ihrer sieben Söhne ebenfalls nach Magdeburg (MGH.SS 16, 152f.). Der italienische Thronkandidat Adalbert, der Sohn Berengars, war über Dodos Aktivitäten verstimmt (DUPRÉ-THESEIDER [Anm. 61] 114). Ferner kamen die Reliquien des hl. Mauritius nach Magdeburg.

<sup>63</sup> Vermutlich kamen Reliquien der hll. Victorinus und Florianus nach Münster: W. KOHL, Das Domstift St. Paulus zu Münster 1 (= GermSac NF 17,1) (Berlin New York 1987) 415. Bereits Bischof Wolfhelm (vor 882–898/899?) sei im königlichen Auftrag nach Rom gereist und habe vom Papst Reliquien für den König erhalten, einen Teil davon konnte er für Münster behalten (GermSac NF 37,3 [Anm. 61]). Diese wurden unter seinem Nachfolger Nithard

zentrums, sie wurden aber relativ selten herausgehobene Heilige für eine Diözese. Im Falle Hildesheims geschah es, wenn überhaupt nur zeitweise, dort stand der hl. Epiphanius aus Pavia zunächst neben und dann hinter den heiligen Bischöfen Bernward und Godehard.

Die Übertragung der Epiphanius-Reliquien<sup>64</sup> – man könnte auch von einem Raub sprechen – ist eine spannende Geschichte, die mit Hilfe des bereits erwähnten Dodo 962, also exakt im Jahr der Kaiserkrönung, Hildesheim, dem ottonischen Heimatbistum schlechthin, die Überreste des *pacificator Italiae* einbrachte. Allerdings dauerte es über ein Jahrhundert, bis Epiphanius, der eben mehr als nur ein Stadtheiliger der langobardischen Hauptstadt war, eine angemessene liturgische Verehrung erhielt: Erst 1061, mit dem Domneubau unter Bischof Hezilo, trat Epiphanius in eine herausgehobene Position, er wurde zu einem der Heiligen des Hauptaltars. Um 1065 wird er dann in der *Vita S. Godehardi posterior* als *patronus noster* bezeichnet<sup>65</sup>. Sein weiterer Aufstieg erfolgte nicht allein – als Ortsfremder hatte er wohl keine Chance –, sondern immer in Verbindung mit Godehard. Letzterer, seit 1131 heilig gesprochen, war der erste Hildesheimer Bischof, dessen Leib erhoben wurde. Am Rande bemerkt: Dem ersten Bischof Gunthar wurde eine solche Auszeichnung nie zuteil – wie im übrigen auch dem ersten Bamberger Bischof Eberhard nicht. Godehard, ein kirchenreformerisch wie politisch aktiver Bischof, erhielt mit Epiphanius einen Partner zur Seite gestellt, der ebenfalls politisch agierte und zugleich – der Legende nach – in einer direkten Sukzession zu Petrus stand. Epiphanius' wie Godehards kostbare Schreine standen auf dem zentralen Kreuzaltar im Dom, beide zierten das Siegel des Domkapitels. In dessen Siegelbild rahmten sie die heilige Maria ein. Mit der Heiligsprechung Bernwards 1192/93 haben wir zunächst ein Dreierpaar<sup>66</sup>, in dem aber sehr bald Epiphanius in das Abseits gedrängt wurde, so dass Bernward und Godehard bis heute die zentralen Bischofshiligen Hildesheims blieben. Allerdings erfuhr ihre Verehrung erst in der sog. Volksfrömmigkeit der Neuzeit eine spürbare Erweiterung über den Bischofssitz hinaus.

Maria war und blieb die zentrale Bistums- und Domheilige Hildesheims, zumindest im Mittelalter. Die Patrozinien des Domhauptaltars von 872 lauten neben der Mutter Gottes Cosmas und Damian, Tiburtinus, Valerian und Caecilia. Um 1400 treten als Nebenpatrone Petrus und Paulus sowie der hl. Oswald hinzu – neben dem bischöflichen Dreigestirn Godehard, Bernward und Epiphanius<sup>67</sup>. Damit versicherte man sich in Hildesheim – und nicht nur hier – der Hilfe mehrerer Heiliger unterschiedlichster Herkunft. Die Dominanz von Maria zeigt

(899–922) gestohlen und erst Jahrhunderte später zurückgegeben (GermSac NF 17,1, 122, 131).

<sup>64</sup> B. GALLISTL, Epiphanius von Pavia. Schutzheiliger des Bistums Hildesheim (= Hildesheimer Chronik 7) (Hildesheim 2000).

<sup>65</sup> *Vita S. Godehardi posterior*, verfaßt von Wolthere: MGH.SS 11, 196–218, hier 206.

<sup>66</sup> 1344 ist im Kreuzstift in Hildesheim eine Kapelle mit einem Altar für alle drei Bischöfe nachgewiesen (GALLISTL [Anm. 64] 67).

<sup>67</sup> H. GOETTING, Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227) (= GermSac NF 20)

sich nicht nur im Domkapitelssiegel, sondern auch in der Bronzetaufe des Doms oder in den Skulpturen des Nordparadieses des Hildesheimer Domes – um 1225 bzw. um 1400 entstanden, beide Male flankiert von Godehard und Epiphanius<sup>68</sup>. Interessant ist dabei die im Februar 1315 von Bischof Heinrich II. und dem Domkapitel bestätigte Messstiftung des Dompropstes Otto von Wohldenberg<sup>69</sup>. Zu Ehren der Diözesanpatronin, der hl. Maria, sollte eine den liturgischen Bestimmungen exakt entsprechende Messe (*Missa de beata virgine*) einmal im Jahr im Dom gehalten werden, mit Unterstützung der Kollegiatstifte von St. Andreas, Hl. Kreuz, St. Mauritius, St. Bartholomäus und St. Johannis, der Benediktinerklöster St. Michael und St. Godehard, sowie des Franziskaner- und Dominikanerklosters und der Nonnen von Maria Magdalena, die allerdings – wie St. Godehard – eine Woche später diese Messe in ihrer Kirche gesondert feierten. Der Zweck der Messe war eine allgemeine Sühneleistung zunächst des Domstiftes für alle Verfehlungen im Bereich der Liturgie (etwa im vernachlässigten Chordienst). Dazu bat es um die Unterstützung der benachbarten geistlichen Institutionen. Außerdem sollte die Diözesanpatronin um Schutz, Fürsprache und Hilfe für alle Diözesanen, Kleriker wie Laien, angerufen werden: Hildesheim war eine Messe wert!

### Münster: Apostel gegen ersten Bischof

Der münstersche Bistumspatron ist Paulus, der Patron des Domes. Er dürfte vom ersten Bischof Liudger eingeführt worden sein, da dieser gemäß seiner Vita seine Tätigkeit als wandernder Missionar in der Nachfolge des Apostels Paulus sowie des Bonifatius sah. Der erste urkundliche Beleg geht in das Jahr 819 zurück<sup>70</sup>. Liudger selbst konnte sich im Mittelalter in der Funktion als Bistumspatron nicht durchsetzen, seine Verehrung blieb lange Zeit auf das von ihm gegründete Kloster Werden beschränkt. Daran änderte auch die frühe Abfassung seiner Vita durch seinen zweiten Amtsnachfolger, Altfried (839/840–849) in der Mitte des 9. Jahrhunderts nichts, der die Diözesan- zugunsten der Missionstätigkeit stark in den Hintergrund treten ließ<sup>71</sup>. Ein entscheidender Grund dürfte sein, dass sich sein Grab eben nicht in Münster, sondern in seiner Stiftung Werden befand. Erst unter Bischof Ludwig (1169–1173) kamen Liudgerreliquien nach Münster in die Ludgerikirche, 1373 ist ein Domaltar SS. Ludgeri et Remigii

(Berlin – New York 1984) 108; Fr. EYMELT, Der Hildesheimer Mariendom und der heilige Godehard – Patron des Bistums Hildesheim, in: LEIDL (Anm. 12) 215–223, hier 216, 218.

<sup>68</sup> GALLISTL (Anm. 54) 88–91 (mit Abb.).

<sup>69</sup> I. HASS, Goldene Messe und Goldenes Huhn. Zur Geschichte einer mittelalterlichen Stiftung am Hildesheimer Dom, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 68 (2000) 119–182.

<sup>70</sup> ... *ad parochiam sancti Pauli* in einem verfälschten Diplom Ludwigs des Frommen für Visbek: W. KOHL, Bistum Münster 1 (= GermSac NF 37,1) (Berlin New York 1999) 70f.

<sup>71</sup> Ed. W. DIEKAMP in: Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 4 (Münster 1881) 3–53. Übersetzung durch B. SENGER, Liudger in seiner Zeit (Münster<sup>5</sup> 1990).



erwähnt<sup>72</sup>, 1654 folgten Reliquien für die Ludgerikapelle am Dom. Die Zahl der Kirchen mit Liudgerpatrozinien ist im Bistum Münster auffallend gering, was mit dem vergleichenden Blick auf Verden oder Eichstätt weniger verwundert<sup>73</sup>. Vielleicht hat das distanzierte Verhältnis zum Bischofsamt<sup>74</sup> eine Annäherung zwischen dem Asketen bzw. Missionar Liudger und der Diözese Münster lange Zeit erschwert.

Erst in der Frühen Neuzeit sollte sich dieser Befund grundsätzlich ändern. Im 17. Jahrhundert versuchte Bischof Christoph Bernhard von Galen mehrere im Ruf der Heiligkeit stehende Personen aus der Diözese offiziell heilig- bzw. seligsprechen zu lassen. Allerdings blieben bei Liudger wie auch bei Suitger, einem seiner Nachfolger (993–1011),<sup>75</sup> diese Bemühungen weitgehend erfolglos. Lediglich kleinere Wallfahrten nach Billerbeck, Liudgers Sterbeort (26. März 809) bzw. nach Lippberg sind in der Frühen Neuzeit nachweisbar<sup>76</sup>. Mit der durch Bischof Bernhard angeregten Verlegung des Liudgerfestes auf den zweiten Sonntag nach Ostern wurde die Verehrung des Heiligen spürbar stimuliert<sup>77</sup>.

Am Ende soll noch auf eine gescheiterte Kultinitiierung hingewiesen werden: Ein Erzbischof versuchte eine Einführung eines Heiligenkultes, um möglicherweise die diözesane Identität zu stärken.

### Simeon – ein gescheiterter Diözesanheiliger?

Der Kult des aus Sizilien stammenden Sinaimönches Simeon, der für einige Zeit als Eremit im Westturm der römischen Porta Nigra in Trier lebte, konzentrierte sich in der Folgezeit scheinbar ausschließlich auf das dort eingerichtete Stift, das aufgrund seiner baulichen Besonderheit mit zwei Kirchen im römischen Torgebäude eine außergewöhnliche Geschichte vorweisen kann. Zugleich waren die dortige Kanoniker von Beginn an eng in die Verwaltung der Diözese eingebunden. Erzbischof Poppo (1016–1047) hat die päpstliche Kanonisation seines Gesprächspartners und Reisebegleiters in das Hl. Land sehr

<sup>72</sup> GermSac NF 17,1 (Anm. 63) 328.

<sup>73</sup> Laut GermSac NF 37,3 (Anm. 61): Altschermbeck, Albachten, Heek, Weseke, Münster; das Billerbecker Patrozinium ist modern, ferner Elten. W. KOHL, Bistum Münster 2 (= GermSac NF 37,2) (Berlin New York 2002) 46: „Erstaunlich schwach ausgebildet war der Kult des ersten Bischofs, Liudgers.“

<sup>74</sup> Vgl. seine Vita cap. 23 – vorausgesetzt, bei der Schilderung handelt es sich nicht nur um Topoi.

<sup>75</sup> Hinweis auf eine wie auch immer geartete Verehrung findet sich auf einem Silberpokal vermutlich vom Ende des 13. Jahrhunderts, allerdings fehlt das Prädikat *sanctus*. Bereits zuvor wird er bei Thietmar, Chronicon VIII, 25 mit zwei Wundern erwähnt. Erst 1652 bat Fürstbischof Christoph Bernhard beim Kölner Nuntius um eine offizielle Untersuchung, der Domkapitelssyndicus Dr. Albert Boichorst schrieb im selben Jahr eine dünne *Vita beati Suederi episcopi Monasteriensis* (GermSac 37,3 [Anm. 61]).

<sup>76</sup> GermSac NF 37,2 (Anm. 73) 46, 48, 59, und GermSac NF 37,3 (Anm. 61): die Vita zu Liutger mit der gesamten Literatur.

<sup>77</sup> GermSac NF 37,2 (Anm. 73) 43.

rasch betrieben: Simeon starb am 1. Juni 1035, bereits am 24. Dezember desselben Jahres wurde er in Rom heilig gesprochen. Dies zeigt das besondere Interesse sowie die Hoffnungen, die der Erzbischof mit Simeon verband. Eine genauere Untersuchung des Kultes zeigt nun dessen zunächst erstaunlich rasche Verbreitung in der Erzdiözese Trier und teilweise darüber hinaus. Allerdings konnte sich Simeon auf Dauer nicht durchsetzen. Verhindert haben dies seine Fremdheit wie auch die Vielzahl attraktiverer Heiliger in Trier (Trierer Märtyrer, thebäische Legion in St. Paulin; Heiliger Rock). Trotz alledem bleibt Simeon ein Beispiel dafür, wie ein Bischof in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts versuchte, mit Hilfe eines (weiteren) Heiligen die diözesane Verbundenheit zu stärken<sup>78</sup>.

### Fazit: Heilige Bischöfe und ihre Funktion

Heilige, die für das Bistum eine zentrale Funktion als Patrone einnehmen, sind zunächst jene der Domkirche. Dieses waren zumeist Maria, Petrus, Paulus, Stephanus, bisweilen – wie in Speyer oder Metz – treten Maria und Stephanus zusammen auf. Daneben entwickelte sich, teilweise bereits im Frühmittelalter, mit den ersten Bischöfen eine lokale Tradition, die sich neben die Domheiligen stellte. Dies klappte nicht immer, wie gezeigt werden konnte. In Speyer war das Marienpatrozinium so stark, dass es zu keiner Kanonisierung von Bischöfen kam. Der berühmte Hymnus des Bernhard von Clairvaux trug wohl entscheidend dazu bei. Bis in die Gegenwart hinein ist die Zahl der Marienwallfahrten in Speyer hoch. Auf der anderen Seite mussten besondere diözesane Schutzheilige nicht mit den Gründern identisch sein, Ulrich in Augsburg oder Wolfgang in Regensburg wären solche Beispiele. Mit Korbinian hatte Freising wiederum einen Gründerbischof als Patron. In Paderborn steht Maria zwischen Kilian und Liborius. Letztere weisen auf die Frühzeit, als das junge Bistum Unterstützung und Rückbindung an Kernbereiche des Karolingerreiches suchte, hier nach Würzburg und Le Mans<sup>79</sup>.

Bei dieser tour d'horizon darf zumindest ein kleiner Hinweis auf den hl. Ulrich und damit auf Augsburg nicht vergessen werden. Die Verteidigung seiner Bischofsstadt 955 vor den heranstürmenden Ungarn hat diese historische Figur unvergessen gemacht. Am 31. Januar 993, zwanzig Jahre nach seinem Tod, folgte die erste vom Papst selbst vorgenommene Kanonisation, deren Echtheit neuerdings angezweifelt wird<sup>80</sup>. Um 983 verfasste Gerhard, Dompropst unter Ulrich, eine Vita des Bischofs und trug damit maßgeblich zu dessen Verehrung bei.

<sup>78</sup> F.-J. HEYEN, *Das Kanonikerstift St. Simeon/Trier* (= GermSac NF 41) (Berlin New York 2002), mit einem Beitrag zur Kultverbreitung von Th. BAUER, *Karte der Kultverbreitung* 514.

<sup>79</sup> A. COHAUSZ, *St. Liborius aus Le Mans – Patron des Erzbistums Paderborn*, in: LEIDL (Anm. 12) 192–198.

<sup>80</sup> M. WEITLAUFF (Hrsg.), *Bischof Ulrich von Augsburg 890–973. Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993* (Weißenhorn 1993). G. WOLF, *Die Kanonisationsbulle von 993 für den hl. Oudalrich von Augsburg und Vergleichbares*, in:

Ulrichs *sanctitas* verbreitete sich, so Otloh von St. Emmeram, *per totam Europam*. Auch der Regensburger Bischof Wolfgang habe die Priesterweihe von diesem heiligen Bischof empfangen<sup>81</sup>. Wolfgang, Benediktiner und Bischof, bemühte sich vergebens als Missionar in Ungarn. Seine Anstrengungen im Bereich der Klosterreformen, die Gütertrennung zwischen dem bischöflichen Eigenkloster St. Emmeram und dem Bistum sowie sein mönchisch-asketisches Leben bildeten die Grundlage für die 1052 durch Papst Leo IX. vorgenommenen Erhebung seiner Gebeine<sup>82</sup>.

Die ‚Hoch-Zeit‘ heiliger Bischöfe lag im frühen und hohen Mittelalter – im Spätmittelalter wurde kein Bischof mehr heilig gesprochen! Daran mag vor allem das zeitspezifische Bild des Bischofs als Reichsfürst Schuld sein, dessen Hauptaufgaben in Ausbau und Sicherung des Hochstifts zu suchen sind. Dieser Befund zeigt sich etwa in Salzburg mit der eindrucksvollen Reihe heiliger Erzbischöfe, wie sie im 16. Jahrhundert weiter getragen wurde. An deren Ausgangspunkt steht der hl. Rupert, ab dem 12. Jahrhundert, genauer mit der Graböffnung des hl. Virgils 1181, treten neben Virgil noch Hartwik (991–1023) und Eberhard I. (1147–1164). Ihre Zahl steigt auf insgesamt 28, von denen der jüngste Erzbischof Rudolf I. von Hohenegg (1284–1290) ist. Die Mehrzahl ist – bisweilen apokryph – bis in das 11. Jahrhundert zu datieren, so dass Rudolf daher ein sehr spätes und fragwürdiges Beispiel ist: Lediglich seine freilich nicht gesicherte Zugehörigkeit zu den Benediktinern sowie die von ihm vorgenommene Umbettung Virgils in einen neuen Altar könnten für eine Heiligmäßigkeit herangezogen werden, seine kriegerischen Auseinandersetzungen mit Bayern und Österreich sprechen eine andere Sprache<sup>83</sup>. So verwundert es insgesamt nicht, wenn jenseits des Dombereichs nur Rupert eine wirkliche diözesanübergreifende Verehrung erfahren hat<sup>84</sup>.

Bei diesem Phänomen ist allerdings auch eine grundsätzliche Vorsicht in chronologischer Hinsicht geboten. Die erwähnte Verehrung des hl. Liudger oder der hll. Godehard und Bernward zeigen eine frühneuzeitliche Entwicklung an, die nicht dazu verleiten darf, Verhältnisse des 18., gar 19. Jahrhunderts auf das 12. bis 15. Jahrhundert generell zurückzuprovozieren. Herbert W. Wurster hat einmal eher beiläufig davon gesprochen, dass im Spätmittelalter Maria und die Apostel die Missionare der deutschen Regionen in den Hintergrund haben treten lassen; erst ab dem 16. Jahrhundert habe sich dies wiederum in die entgegengesetzte

Archiv für Diplomatik 40 (1994) 85–104. Für die Echtheit zuletzt E.-D. HEHL, Lucia/Lucina – Die Echtheit von JL 3848. Zu den Anfängen der Heiligenverehrung Ulrichs von Augsburg, in: DA 51 (1995) 195–211.

<sup>81</sup> MGH.SS 4, 530 u. 556.

<sup>82</sup> G. SCHWAIGER, Der hl. Wolfgang, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989) 93–107.

<sup>83</sup> FR. ORTNER, Rudolf von Hohenegg, in: GATZ B 1448, 668.

<sup>84</sup> KL. AMON, Sancti Pontifices Salisburgenses, in: 1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Dom und Geschichte. Festschrift, hrsg. vom Domkapitel zu Salzburg (Salzburg 1998) 81–95: Lediglich Rupert, Virgil und Vitalis wurden päpstlicherseits kanonisiert, der erste Erzbischof Arn wurde nicht heilig gesprochen.

Richtung verschoben<sup>85</sup>. Dem wäre in einem anderen Zusammenhang einmal intensiv nachzugehen. Zumindest partiell könnte dies bei Kilian festgestellt werden, der im Hochmittelalter seine Stellung als Mitpatron am Dom zugunsten des Apostels Andreas ebenso verlor wie im Neumünster, dem Ort seines Grabes, wo im 13. Jahrhundert die heiligen Johannes Evangelist bzw. Johannes der Täufer dominierten<sup>86</sup>. Hat der Aufschwung in der Frühen Neuzeit, so könnte man wohl fragen, etwas mit der von den Territorialstaaten geförderten regionalen Identität zu tun – nach dem Motto, nur bayerische Heilige für das Kurfürstentum Bayern, für eine *Bavaria Sancta*? Gerade in Bayern hat sich der Kult von Landespatronen, an deren Spitze Maria steht, besonders in der Barockzeit verbreitet. Diese *patroni* haben aber mit den heiligen Bischöfen des Mittelalters nur entfernt eine Verwandtschaft. Bei den mittelalterlichen Heiligen der Ortskirchen ist die bewusste politische Ausrichtung auf ein fest definiertes Land nicht zu beobachten<sup>87</sup>. Hier spielt die religiöse Verehrung eines Heiligen für die Diözese – die ja keine politische Einheit ist! – die Hauptrolle. Der Einzelne verehrt in besonderen Anliegen ‚seinen‘ Diözesanpatron. Inwieweit damit ein diözesanes Gesamtbewusstsein entwickelt wird, lässt sich nur in Ansätzen (Kilian, Willibald) beobachten. Die Bereiche Liturgie und Landesbewusstsein verschmelzen erst allmählich, in Kilian als Patron aller Franken vielleicht am augenfälligsten. Freilich ist Franken eine Region, die zahlreiche unterschiedliche Herrschaften in sich vereinigt. Kilian ist somit von der Stellung Mariens als *patrona Bavariae* doch noch weit entfernt.

Entsprechend werden die Diözesanheiligen auch im barocken Salzburg hoch gehalten: das *Martyrologium Salisburgense* von 1607 wie auch Johann Steinhauers (1570–1625) Werk *Sancti Salisburgenses* halten die Erinnerung an diese glanzvolle Vergangenheit wach – oder müsste man nicht genauer sagen: diese Werke konstruieren erst diese herausragende Tradition? In jedem Falle wollen sie zur Ausbildung eines spezifischen salzburgischen Eigenbewusstseins beitragen.

Im 19. Jahrhundert wurde der Kult der spezifischen Diözesanheiligen neu gefördert, sei es der des hl. Liudger in Münster oder Willibald in Eichstätt, der vielen neuen Pfarreien besonders in stadtnahen Gebieten das Kirchenpatrozinium gab<sup>88</sup>. Somit muss streng zwischen neuzeitlichen und mittelalterlichen Verehrungsformen unterschieden werden – eine Binsenweisheit gewiss, die aber nicht oft genug wiederholt werden kann! Bistumsheilige wurden schließlich noch für Feiern, etwa für Bistumsjubiläen herangezogen: die 1000-Jahrfeier Eichstatts 1745, die 1100 Jahr-Feier von 1845<sup>89</sup>, oder jene von 1987, die zum

<sup>85</sup> H. W. WURSTER, Der heilige Liudger – Erzbischof und Patron des Bistums Münster, in: LEIDL (Anm. 12) 97–104, hier 102.

<sup>86</sup> SODER (Anm. 12) 52.

<sup>87</sup> Zuletzt für die bayerische Tradition A. SCHMID, Die bayerischen Landespatrone, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 46 (2001) 289–311.

<sup>88</sup> Hl. Willibald (Anm. 33) 149: Weißenburg, Eibach, Nürnberg-Rangierbahnhof, Woffenbach, Engelthal.

<sup>89</sup> Kl. KREITMAIR, – Br. APPEL, Jubiläumsfeiern der Diözese Eichstätt, in: Hl. Willibald (Anm. 33) 183–189.

